



Kinga Dunin

WARUM ICH (K)EINE FEMINISTIN BIN

Es mag Ende der siebziger Jahre gewesen sein. Oder war es während des Kriegsrechts? Jedenfalls saß ich mit zwei deutschen Frauen am Küchentisch, deren Art sich zu kleiden ausdrückte: »Wir werden ewig Opposition machen.« Übrigens erzählte mir später jemand, dass eine von ihnen Verbindungen zur Baader-Meinhof-Gruppe gehabt habe, aber vielleicht war das auch nur so ein Gerücht. Auf jeden Fall waren die beiden deutschen Frauen in einer permanenten Protesthaltung begriffen. Sie befanden sich in Polen sozusagen auf Safari, denn sie waren gekommen, um die hiesige Opposition zu besichtigen. Bei ihnen sei der Aufstand öde geworden, beklagten sie sich, die 68er Generation sei reich und träge geworden. Bei uns dagegen, im wilden Osten, könne man wenigstens noch Dissidenten finden, die spezifisch osteuropäische Variante der Opposition. Unsere Erzählungen über mangelnde Demokratie, Totalitarismus und Läden, in denen es nur Essig gab, riefen allerdings bei ihnen nur leichten Skeptizismus hervor. Sie redeten etwas von den Verführungen des Kapitalismus und... Ja, und

damals habe ich wohl zum ersten Mal Feministinnen gesehen. Ihr Bild habe ich noch vor Augen, aber ihre Worte blieben nicht haften. Die Geschichte von der Diskriminierung der Frauen sagte mir nichts. Sie hatte für mich nichts mit der Wirklichkeit zu tun, und ich konnte keinerlei Bezug zu meinem eigenen Leben erkennen. (Wenn ich mir heute verschiedene Ereignisse der Vergangenheit in Erinnerung rufe, muss ich ihnen Recht geben.)

Ich habe mir dieses Erlebnis gut gemerkt und später noch öfter daran zurückdenken müssen, wann immer ich auf eine Wand aus absolutem Unverständnis stieß, wenn ich selbst versuchte über Dinge dieser Art zu reden. Feminismus galt nicht nur damals in Polen als etwas aus einer anderen Welt, sondern diese Auffassung hält sich bis heute.

Doch gerade hier, in einer Zeit, die für uns heute schon Geschichte ist, müssen wir ansetzen. Zu Zeiten des Kommunismus sehnten wir uns nach dem wahren Polen, einem Polen, das keine Volksrepublik wäre, sondern »wie vor dem Krieg«. Wir sehnten uns auch nach einem besseren, bequemeren, reicheren Leben, welches man meistens mit dem Westen verband, aber weniger mit dem Kapitalismus. Und natürlich wollten wir auch Freiheit und Gerechtigkeit. »Wir«, das heißt die idealisierte Gesellschaft mit ihrem ideologisierten Alltag, standen auf der einen Seite und »sie«, das heißt das Regime oder das System, auf der anderen. Besonders die Zeit der »Solidarność« führte zu einer utopischen Verschmelzung all dieser Träume, ohne für die Überlegung Raum zu lassen, dass all die von uns geforderten Werte sich niemals zu einem Zopf flechten lassen würden.

Die religiösen und nationalen Symbole, die uns im Kampf mit dem autoritären System vereinten, waren gemeinschaftliches Eigentum, und man hat sich nicht gefragt, was sein würde, wenn die religiösen Überzeugungen zu einem Bestandteil des Staatsrechts werden würden. Man liebte den Papst, aber aus freien Stücken, und es hatte nichts mit gesetzlicher oder symbolischer Gewalt zu tun. Das Prinzip der Demokratie erschien uns wie ein ausreichender Garant jeglicher geforderter Freiheiten. Wir waren naiv, oder ich war es wenigstens.

1989 prallten diese Träume mit der Wirklichkeit zusammen, die in vielerlei Hinsicht besser war als das Gewesene, uns aber wiederum mit neuen Problemen und Fragen konfrontierte. Einen entscheidenden Moment des Rückschritts bedeutete für mich die Änderung des Abtreibungsgesetzes. Ich erinnere mich noch an meine Reaktion, als ich davon zum ersten Mal hörte. »Prima«, sagte ich, »jetzt kriegen wir also in Polen den Feminismus.« Das in die »Kommune« und in die »Solidarność« aufgeteilte Polen war im Grunde eine langweilige Angelegenheit. Bei dem Wort Feminismus dachte ich also an die verschiedensten intellektuellen Strömungen und Standpunkte, an gesellschaftliche Bewegungen und auch an gewisse Wunderlichkeiten, die ich im Fahrwasser der neuen Freiheit erwartete.

Man muss sich einfach klar machen, dass wir dank des neuen Gesetzes – in einem Land, das soeben seine Freiheit wiedergewonnen hatte – eine Freiheit verloren, die den Frauen meiner Generation als etwas Selbstverständliches erschienen war.

Der bis heute andauernde Kampf um das Abtreibungsgesetz hat mich einige Dinge gelehrt. Was bisher nur Theorie gewesen war, durfte ich am eigenen Leib erfahren und erleben.

Erstens ist deutlich geworden, dass die Abschaffung der Zensur noch lange nicht die völlige Freiheit des öffentlichen Diskurses bedeutet. Zweitens hat sich gezeigt, dass das nicht unbedingt mit der Gesetzgebung zusammenhängt. Als Soziologin habe ich mit großem Interesse beobachten und erforschen können, wie sich unter bestimmten Bedingungen die Sprache verändert und wie es gewisse Ansichten zu allgemeinem Ansehen bringen, während

andere als radikal und verrückt bezeichnet werden. Ich habe beobachtet, wie der Kampf um die Abtreibung im Grunde zu einem Kampf um die Sprache wird, derer wir uns bedienen. Wie der »Fötus« zum »empfangenen Kinde« wird und wie sich in dem Meinungsstreit eine so genannte »moralische Mehrheit« formiert.

Als Soziologin beobachtete ich alles mit Interesse, als Bürgerin und Mitglied der Gesellschaft erlebte ich hautnah die Folgen einer weltanschaulichen Polarisierung. Ich gehörte jetzt nicht mehr zur richtigen Seite, zur unterdrückten »Wir«-Seite, sondern mir war nun die Rolle der »Anderen« zugefallen, der Feministin, der Verrückten, der Mörderin ungeborener Kinder, einer Volksfeindin. Außerdem – so erfuhr ich – war ich eine Lesbe und Jüdin. Die mythologische Gesellschaft oder eigentlich schon das neugeborene Volk hat zwar seine utopischen Überzeugungen von Homogenität und Einheit bewahrt, aber verschiedene Fremdkörper wurden bereits abgestoßen. Es wurde deutlich, wie wenig in Polen das Bewusstsein darüber verbreitet ist, dass der Staat das Eigentum vieler Menschen mit den verschiedensten Anschauungen und Identitäten ist. Obwohl die öffentliche Meinung zum Thema Abtreibung schon seit Jahren in zwei etwa gleich große Lager geteilt ist, wurde das Gesetz auf eine antiliberalen Weise ausgestaltet, und keine politische Kraft in Polen konnte und kann etwas daran ändern. Warum? Das politische Spektrum in Polen hat sich nach rechts verschoben. Es gibt bei uns den rechten Flügel einerseits und andererseits eine Art pragmatisches Zentrum, das den Markt zum Dogma erklärt. Gott oder Markt, so heißen tatsächlich unsere Wahlmöglichkeiten. »Markt« bedeutet Wirtschaftsorientierung und Modernisierung. Europa. »Gott« steht für die Werte, über die allein die katholische Kirche und die politische Rechte herrschen. Aus historischen Gründen führen die postkommunistischen Gruppierungen, die den linken Flügel hätten einnehmen können, keinerlei weltanschauliche Debatten. Um sich zu legitimieren und die Spuren ihrer Vergangenheit zu verwischen, vermeiden sie alles, was sie außerhalb des Konsenses stellen könnte, der unter anderem beinhaltet, dass die polnische Gesellschaft katholisch ist und man das zu berücksichtigen habe.

Dieses Übermaß an Gemeinschaftsdenken macht es schwer, die einfachsten Grundsätze eines liberalen Staates zu artikulieren. Wer Abtreibung bestraft, zwingt seine Weltanschauung anderen auf, und wer für die freie Entscheidung plädiert, lässt das Nebeneinanderexistieren entgegengesetzter Standpunkte zu: Diese schlichte Wahrheit ist hier immer noch schwer begreiflich zu machen. Ebenso müsste man doch darin einig sein, dass Demokratie ein System ist, das Minderheiten schützen und nicht etwa die Postulate der Mehrheit verwirklichen soll.

Wenn also der Streit über die Abtreibung derartige moralische Ausmaße annimmt und die Emotionen so stark aufwallen, dass wir nicht mehr sachlich darüber diskutieren können, müssen wir zwangsläufig einige weitere Schritte tun. Zum Beispiel müssen wir uns über die Stellung der Frauen in der Gesellschaft Gedanken machen. Wir müssen für das Recht der Frauen eintreten, selbst darüber zu entscheiden, wie viele und wann sie Kinder wünschen. Daraus folgt, dass eine Frau das Recht haben muss, noch etwas anderes zu sein als Ehefrau oder Mutter, das heißt, dass sie ihren Lebensweg selbst bestimmen darf. Aber dieser Weg verläuft ohnehin in den begrenzten Bahnen der gesellschaftlichen Möglichkeiten. Ähnlich wie im Falle des öffentlichen Diskurses, der allein durch das Fehlen der Zensur nicht wirklich pluralistisch werden kann, sieht man hier deutlich, dass die freie Wahlmöglichkeit den Frauen nicht automatisch Chancengleichheit beschert.

Obwohl ich durch die Pforte mit der Aufschrift »Liberalismus, Recht und Freiheit« zum Feminismus gelangt war, stand ich dennoch vor weiteren Fragen.

Was ist denn eigentlich Feminismus? Die Überzeugung, dass es Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen gibt, die nicht gerecht sind und deshalb geändert werden müssen. Aus den verschiedensten Gründen eignen sich hierfür am besten (oder auch nicht) die kulturellen Ungleichheiten. Die allgegenwärtigen Stereotypen, die den Frauen zugeschriebenen Rollen und Attribute waren das erste, was mich am Feminismus langweilte. Sofern wir bereit sind, Augen und Ohren zu öffnen, begegnen wir ihnen überall. Wenn ich also schon eine Feministin bin, kann ich diese Stereotypen natürlich nicht einfach übersehen, aber auch der berühmte Fingerzeig auf Dinge, die für jeden offensichtlich sind, nutzt sich schnell ab. Die am schwierigsten zu vermittelnde feministische Wahrheit ist, dass in der patriarchalischen Kultur das Frausein an sich geringer geschätzt wird als das Mannsein. Ein tiefer und fundamentaler Grundsatz unserer Kultur ist der Androzentrismus, denn als universelles Muster für die Menschheit gilt der Mann. Gewisse feministische Thesen sind schließlich in den öffentlichen Diskurs gelangt, z.B. die Feststellung, dass Frauen ökonomisch benachteiligt sind, dass sie weniger Freizeit haben oder dass sie nicht ausreichend in Führungspositionen vertreten sind. Das mussten sowohl rechte als auch linke Parteien anerkennen. Allerdings herrscht hier die Überzeugung, dass man diese Ungleichheiten symptomatisch behandeln könne, ohne an den kulturellen Grundfesten zu rütteln. Eine tiefergehende Reflexion über die weibliche Erfahrungswelt wird vermieden. Die These, dass unsere Welt immer noch nach männlichen Maßstäben aufgebaut ist, ist weder neu noch unbekannt, aber wer sie in Polen vertritt, steht auf der Seite der Verrückten und Ideologen, ja wird für gewöhnlich aus der legitimierten Diskussion ausgeschlossen. Dabei sind diese am tiefsten und am geschicktesten verborgenen kulturellen Grundsätze am interessantesten, gleichzeitig aber wohl für die ihnen unterworfenen Menschen nahezu unsichtbar. Wenn wir den Feminismus als kritische Kulturphilosophie betrachten, wird es erst richtig interessant, aber haben wir erst einmal Geschmack daran gefunden, Grundbegriffe zu demontieren, eröffnen sich noch ganz andere Möglichkeiten. Denn die Kategorien männlich und weiblich sind nicht die einzige kulturelle Norm, die es wert wäre, überprüft zu werden.

Ähnlich verhält es sich, wenn wir mit unserem Abenteuer Feminismus bei der ökonomischen Ungleichheit beginnen. Obwohl die geschlechterbedingten Unterschiede offensichtlich sind, ist nicht zu übersehen, dass die Klassenunterschiede noch größer ausfallen. Es ist schwierig, sich mit den einen zu befassen und die anderen dabei außer Acht zu lassen. Genauso verhält es sich mit der politischen Macht und der Frage, wie hier die Frauen repräsentiert sind. Man sollte sich die Frage stellen, was Repräsentation überhaupt bedeutet und welche Bedingungen ein repräsentatives demokratisches System eigentlich erfüllen sollte, um diese Bezeichnung zu verdienen. Dann würde sich sehr schnell herausstellen, dass das, woran unser System krankt, eine globale Krise der Demokratie ist.

Unabhängig davon, was Feminismus für mich persönlich bedeutet – ich verspüre kein Bedürfnis, meiner hier vorgestellten Definition noch ausgefeiltere Versionen hinzuzufügen –, ist Feminismus in Polen zu einer gewissen gesellschaftlichen Größe geworden, auch für seine Gegner. Eine Feministin zu sein, heißt diesem stigmatisierten Begriff zu unterliegen und

gleichzeitig für alles verantwortlich zu sein, was mit Feminismus in Verbindung gebracht wird. Wer wie ich eine unverbesserliche Individualistin ist, kann damit Probleme haben. Allerdings muss ich zugeben, dass man der Identifizierung mit dem weiten Spektrum jener Erscheinungen, die als »feministisch« gelten, kaum entrinnt. Das ist auch eine Art Falle. Alles, was man sagt oder tut, wird gleich als »feministisch« interpretiert, und mit anderen Inhalten kommt man schwer durch. Sogar als ich einen Text über »Kaitus oder Antons Geheimnis«, mein liebstes Buch seit Kindertagen, schrieb – nahezu harmlos –, konnte ich hinterher in den Kommentaren eines Internetforums lesen, dass ich schon wieder diesen feministischen Unsinn verbreite. Es ist schwer, vor den Stimmen des eigenen Volkes zu fliehen, und damit sind sowohl die gemeint, die mich hassen, als auch jene, die mich lieben. Deshalb ereilt mich häufiger die Versuchung – der ich auch manchmal erliege – zu sagen, dass ich keine Feministin bin.

Ich bin es deshalb nicht, weil die Probleme dieser Welt sich nicht allein über die Geschlechterfrage lösen lassen. Außerdem habe ich den Eindruck, dass sich der polnische Feminismus oft auf eine Kosmetik des Systems konzentriert, anstatt ernsthafter über seine radikale Kritik nachzudenken. Das betrifft vor allem ökonomische Fragen, während kulturelle Belange durchaus sehr eingehend und radikal beleuchtet werden, oft allerdings auf eine sehr hermetische und akademische Art und Weise.

Ich habe den Eindruck, dass wir, wenn wir uns auf die Diskriminierung der Frauen in der Arbeitswelt konzentrieren – was tatsächlich ein ernstes Problem darstellt –, gleichzeitig stillschweigend so tun, als ob die übrigen Ungleichheiten gerecht wären. Meiner Meinung nach verbirgt sich dahinter im Grunde die das kapitalistische System legitimierende Überzeugung, dass jeder so viel bekommen soll, wie er sich verdient bzw. erarbeitet hat. Dabei könnte man, wenn es denn nicht zu umgehen ist, sich eventuell noch um Chancengleichheit bemühen – damit die Feministinnen zufrieden sind. Würde es also dank vieler Anstrengungen und einer verbesserten Erziehung gelingen, einen wirklich gleichberechtigten Start zu gewährleisten, könnte uns dieses System angeblich eine gerechte Verteilung aller Güter entsprechend dem persönlichen Einsatz garantieren. Ich wage das zu bezweifeln. Der Kapitalismus als solcher scheint mir ungerecht zu sein, je mehr er auf das Muster des jungen, gesunden, durch eine Familie nicht allzu sehr belasteten Mannes zugeschnitten ist. Zwar können Frauen mit den Männern konkurrieren, und Antidiskriminierungsgesetze sollen ihnen das erleichtern, aber nur unter der Voraussetzung, dass sie die vorgeschriebenen Karrieremodelle und Wertmaßstäbe akzeptieren. Gerade diese aber scheinen mir weder für Frauen noch für Männer allzu angenehm zu sein, besonders wenn sie allgemein verpflichtend werden. Workaholismus, Materialismus, übersteigerter Individualismus, fehlendes gesellschaftliches Engagement und Entfremdung sowie ein nur aufs Privatleben beschränkter Ehrgeiz – das sind die Phänomene der modernen Zivilisation, die meiner Meinung nach weder dem Menschen dienen noch der Gleichstellung der Geschlechter. Und das alleinige Kultivieren weiblicher Werte, ohne darüber nachzudenken, unter welchen Bedingungen sie verwirklicht werden könnten, ist entschieden zu wenig.

Dieses Problem findet seinen Ausdruck ganz besonders in der Erscheinung des Pop-Feminismus und seiner Kommerzialisierung.

Ohne Zweifel macht sich die bunte Presse ganz besonders durch die Propagierung grundlegender emanzipatorischer Vorstellungen verdient. Sie tut dies jedoch auf ihre Art. Durchaus ernstzunehmende feministische Texte erscheinen hier in den verschiedensten äußerst kon-

TERESA MOKRYSZ: BUSINESSWOMAN



Die erfolgreiche Geschäftsfrau, die an der Wirtschaftsakademie in Kattowitz studierte, ist Vorstand und Miteigentümerin der Firma MOKATE, des größten polnischen Instantkaffee-Produzenten. In den frühen neunziger Jahren führte Mokrysz eine weitverbreitete Cappuccino-Familie als neues Produkt in Polen ein, die bis heute, trotz namhafter ausländischer Konkurrenz, etwa 70% des polnischen Marktes erobert hat. Die MOKATE-Werke an zwei Standorten in Oberschlesien, in Ustroń und Żory, gelten technologisch als wegweisend. Über 93% der Polen kennen die Marke MOKATE. Jetzt macht sich Mokrysz daran, den Rest des Kontinents zu erobern: Für ihre Arbeit wurde sie von der GAZETA WYBORCZA und vom BUSINESSMAN MAGAZINE mit renom-

mierten Wirtschaftstiteln ausgezeichnet. Im Jahr 2000 verlieh ihr die Internationale Unternehmerinnen-Stiftung in Los Angeles den Titel der »erfolgreichsten Geschäftsfrau der Welt«. Mokrysz ist sozial engagiert, sie stiftete u.a. Stipendien für begabte Jugendliche und fördert mehrere soziale Einrichtungen.

servativen Zusammenhängen oder inmitten von Reklame für Parfüm und Unterwäsche. Der Feminismus der kommerziellen Frauenzeitschriften dient vor allem dem Zweck, aus Frauen Konsumentinnen zu machen. Dazu müssen diese in Maßen frei sein, über Geld verfügen und Bedürfnisse haben – konsumtive natürlich. Bei dieser Gelegenheit wird ein neues Weiblichkeitsmodell geschaffen, das nur scheinbar über neue Freiheiten verfügt, in Wirklichkeit aber von den Schönheitsstandards und dem Lebensstil der Werbeplakate abhängig ist. In solchen Zeitschriften und entsprechenden Medien ist heute sogar schon Platz für erklärte Feministinnen. Sie müssen allerdings jung und hübsch sein und vor allem nach der neuesten Mode gestylt – halb Vamp, halb Rebellin.

Natürlich müssen wir uns über die Zweideutigkeit dieser Situation im Klaren sein. Einerseits verleihen der Markt und die liberale Kultur Freiheiten, andererseits schaffen sie neue Abhängigkeiten, und man muss auch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten. Ähnlich ist es mit den Verdiensten der modernen Demokratie, wenn es um die Verbesserung der Situation der Frauen geht.

Im rechtsgerichteten Polen wird alles, was mit Feminismus in Verbindung gebracht wird, erstickt, wie es auch mit dem Gesetz über die Gleichstellung von Mann und Frau geschehen ist. Das Fehlen dieses Gesetzes bedeutet die Abschaffung des Amtes für Gleichstellungsfragen,

trotz der EU-Standards. Auch andere Gesetze, die trotz allem im Hinblick auf europäische Anforderungen beschlossen wurden, werden oft nicht befolgt, und von daher ist ihre Existenz nicht sehr stark im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert. In dieser Situation lohnt es sich, auch wenn wir uns den reformistischen Charakter dieser Veränderungen vor Augen halten, immer wieder an sie zu erinnern. Und hier entpuppen sich zum Beispiel die Frauenzeitschriften als Bundesgenossen, wenn darin über sexuelle Belästigung und Mobbing oder über Diskriminierung am Arbeitsplatz berichtet wird, um die Stellung der Frauen in Beruf und Politik zu fördern. Insbesondere, da man in diesem Bereich nicht auf die Schulen zählen kann. Heute, ein Vierteljahrhundert nachdem ich zum ersten Mal mit eigenen Augen eine Feministin gesehen habe, ist der Feminismus in Polen zu einer Selbstverständlichkeit geworden, wenn auch nicht endgültig akzeptiert. Das wird deutlich an der Häufigkeit, mit der die Leute ihren Meinungsäußerungen zu den verschiedensten Themen die für gewöhnlich bissige Bemerkung hinzufügen: »Feministinnen würden an dieser Stelle sagen...«, und anschließend folgen die üblichen »Beweise« für feministischen Dogmatismus, für pure Nörgelei und Unvernunft. Mich dagegen freut und amüsiert die Tatsache, dass es im Zuge der Diskussion gelungen ist, in der Öffentlichkeit das einfache Bewusstsein dessen zu verankern, dass der Feminismus Kommentare zur Wirklichkeit zu bieten hat und damit das, was bis dato für selbstverständlich erachtet und nicht diskutiert wurde, in Frage stellt.

Bin ich also eine Feministin oder nicht?

Kürzlich traf ich mich mit zwei deutschen Frauen, die in Polen ein künstlerisch-politisches Projekt realisieren wollen. Es war deutlich zu erkennen, womit sie sich beschäftigten: mit Immigranten, mit kultureller Andersartigkeit, mit dem Fremden in unserer Kultur. Auf das Wort »Feminismus« hin zuckten sie nur leicht mit den Schultern. Was ich damit meine und worum es dabei gehe? Ich sagte ihnen: »In Polen haben die Frauen kein Recht auf eine legale Abtreibung.« Aber ich hatte den Eindruck, dass diese Information für sie entweder gänzlich neu war oder dass sie sie bisher für unwesentlich gehalten hatten. Hier bei uns in Polen, im Haus nebenan sozusagen, sterben immer noch Frauen bei illegalen Abtreibungen, aber diese deutschen Frauen lebten schon in einer anderen Welt. Ich bin überzeugt, dass wir früher oder später auch in jener Welt ankommen werden und ich dann nicht mehr aus so einfachen und fundamentalen Gründen Feministin sein muss. Wenn ich diese Zeiten noch erleben sollte, werde ich keine Feministin mehr sein, aber der Feminismus wird dann für immer ein untrennbarer, integraler Bestandteil meiner Weltanschauung sein.

Als vor Jahren Susan Sontag Polen besuchte, wurde ihr auch die Frage gestellt, ob sie Feministin sei. Und auch sie zuckte auf diese Frage hin mit den Schultern: »Nun ja, sicher«, sagte sie, »wie jeder vernünftige Mensch«.

Aus dem Polnischen von Karen Höhling